

GN

Geldgeschichtliche Nachrichten



56. Jg. Januar 2021

Heft 314



**Der Münzschatzfund von
Großbodungen**

Preußens Weg zum Gold

**Die Antike in kolonialem
Gewand**

**Australische Token des 19.
Jahrhunderts im Landes-
museum Hannover**

Herausgegeben von der Gesellschaft für Internationale Geldgeschichte
Gemeinnützige Forschungsgesellschaft e. V. Frankfurt am Main

D 1554 F

Inhalt

Geldgeschichtliche Nachrichten

In eigener Sache 64

Domenic Städtler

Der Münzschatzfund von Großbodungen65

Bernd Kluge

Vom Dukat zum Friedrichsdor. Preußens Weg zum Gold74

Sven Günther

Antike im kolonialen Gewand: Münzen, Geldscheine und Briefmarken
aus dem Zeitalter des französischen Kolonialismus und Imperialismus
in Indo-China82

Inserentenverzeichnis.....88

Hannah Viola Lahmann

Australische Token des 19. Jahrhunderts – ein Blick
in das Münzkabinett des Landesmuseums Hannover 90

Michael Reissner

Neuheiten aus aller Welt95

Berichte und Stichworte102

Dr. Andreas Schikora schaut auf 16 Jahre erfolgreiche Arbeit als Geschäftsführer der Staatlichen Münze Berlin zurück (H. Caspar) · Online-Ausstellung „Von Kaisern und Göttern. Herrschaftsrepräsentation zur Zeit der Tetrarchie“ (Pressemitteilung HHU Düsseldorf) · Einladung zum 29. Mitteldeutschen Münzsammlertreffen (MMT) ins „sächsische Brandenburg“ nach Herzberg (Elster), 11.–13. Juni 2021 (H. Gutsche) · Münzschatz von Frauenhorst in Herzberg (H. Caspar)

Veranstaltungskalender107

Dauerausstellungen · Sonderausstellungen · Digitale Sonderausstellungen · Online-Kataloge und Münzsammlungen · e-learning · Vorträge und Führungen · Münzbörsen und Tauschtreffen · Tagungen und Kolloquien · Auktionen

Bücher und Zeitschriften113

Rezensionen: Jérémie Chameroy – Pierre-Marie Guihard (Hg.), *Argentum Romanorum sive Barbarorum* (J. Hartner) · Martin Baer – Wolfgang Fischer-Bossert – Nikolaus Schindel (Hg.), *Cista mystica. Festschrift für Wolfgang Szaivert* (F. Haymann) · Ljubow Schmidt, *Russische Medaillen des 18. Jahrhunderts. Kunst- und kulturhistorische Studie nach dem Sammlungsbestand des Münzkabinetts Dresden* (M. Heidemann) · Rainer Geike, *Geld und Preise in der DDR – Was bekamen wir für unser Geld? Eine Zusammenstellung zu Geld, zu Einkommen, Ausgaben und Preisen in den 1970er und 1980er Jahren* (H. Caspar). **Neuerscheinungen:** ab S. 119

Sammler- und Händler-Kleinanzeigen, Forum121

Titelbild:

Token für New South Wales (Australien), 1813. Überprägung auf einem spanischen Acht-Reales-Stück, Landesmuseum Hannover, Münzkabinett. Vgl. hier im Heft S. 91 Abb. 1.

Geldgeschichtliche Nachrichten (GN)
Sammlerzeitschrift für Münzkunde und verwandte
Gebiete

Erscheint sechsmal jährlich (Januar, März, Mai,
Juli, September, November)
Organ der Gesellschaft für Internationale Geldge-
schichte (GIG), gemeinnützige Forschungsgesell-
schaft e.V. Frankfurt am Main

Herausgeber und Verlag: GIG
ISSN 0435-1835

GIG-Geschäftsstelle: Monika Kotzek
Oskar-Zimper-Straße 6
D-64732 Bad König/Odw.
Ruf: 06063 5778936 o. 0175 8630658,
Geschäftsführerin: Monika Kotzek
Internet: www.gig-geldgeschichte.de
(dort auch unsere Manuskriptrichtlinien)
E-Mail: gig-geldgeschichte@t-online.de

Bezugspreis

Im GIG-Mitgliedsbeitrag enthalten: EUR 50,00

Konto:

Vereinigte Volksbank Maingau VVB
Niederlassung der Frankfurter Volksbank eG
IBAN: DE77 5019 0000 0003 2999 45
BIC: FFVBDEFF

Redaktion GN: Dr. Alexa Küter

Post: Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin
Geschwister-Scholl-Str. 6, 10117 Berlin
E-Mail: gn-redaktion@gig-geldgeschichte.de
Dr. Jens Heckl, Marc Philipp Wahl, Stefan Welte,
Martin Ulonska

Neuheitendienst: Michael Reissner

E-Mail: michael.reissner@sbdinc.com

Bibliothekar: Friedhelm Litzenberger

E-Mail: gig-geldgeschichte@t-online.de

Anzeigenverwaltung:

Monika Kotzek, Oskar-Zimper-Straße 6,
D-64732 Bad König/Odw.
Ruf: 06063 5778936 o. 0175 8630658
E-Mail: gn-anzeigen@gig-geldgeschichte.de
Anzeigenschluss: 4 Wochen vor Erscheinen

Nachdrucke jeder Art – auch Übersetzungen und
Auszüge – nur mit Genehmigung der Redaktion.
Gezeichnete Beiträge liegen nicht in der Verant-
wortung der Redaktion.

Die Zeitschrift *Geldgeschichtliche Nachrichten*
(GN) wird von der Gesellschaft für Internationale
Geldgeschichte, gemeinnützige Forschungsge-
sellschaft e.V. (GIG) herausgegeben und von ihr
ausschließlich getragen. Dritte sind an der Finan-
zierung weder direkt noch indirekt beteiligt (Of-
fenlegung gem. § 5 Abs. 2 des Hess. Gesetzes über
Freiheit und Recht der Presse in der Fassung vom
12.12.2003).

Satz: Dr. Alexa Küter

Druck: Mousepad Officehouse, Inh. Brigitte Her-
mann, Braunstraße 25, 64720 Michelstadt
Tel. +49 (0)6061/968933
E-Mail: gittewerbung@gmx.de

Präsidium und Vorstand:

Christian Stoess (Präsident)
Georg Sängler (Vizepräsident und Protokollführer)
Dr. Frank Berger (Vizepräsident)
Rolf-Bernd Bartel (Beisitzer)
Petros Jossifidis (Schatzmeister)
Friedhelm Litzenberger (Bibliothekar)
Reinhold Dörr
Martin Ulonska (Beisitzer)

Vom Dukat zum Friedrichsdor. Preußens Weg zum Gold

Bernd Kluge

Überblickt man die Verwendung des Goldes in der neuzeitlichen Münzgeschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, so fällt der Blick nicht zwangsläufig auf Preußen.¹ Die handelnden Protagonisten auf diesem Feld waren andere: Italien, Portugal, Spanien, Frankreich und England. Andererseits spiegelt sich in Preußens Weg zum Gold weithin die gesamt-europäische Entwicklung, und seine beiden bedeutendsten Könige, Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) und Friedrich II. der Große (1740–1786), waren ausgesprochene Anhänger des Goldmünzgedes. Wie ist Preußens Weg zum Gold verlaufen?

Goldgulden und Dukaten

Die Florentiner und Venezianer hatten mit der Einführung ihrer *Goldgulden* (Florenz seit 1252, Abb. 1) und *Dukaten* (Venedig seit 1284, Abb. 2), d. h. reiner Goldmünzen zu 3,5 g, nicht nur großes kaufmännisches Geschick, sondern auch, wie sich bald zeigte, strategisches Denken bewiesen. Der florentinisch-venezianische Goldmünzenstandard setzte sich in Mittel- und Osteuropa weitgehend, im Deutschen Reich nahezu vollständig durch. Demgegenüber spielten die auf etwas höherem Gewichtsstandard ausgebrachten Goldmünzen Frankreichs (*Ecu d'or*, in nennenswertem Umfang erst ab 1337, 4,5 g) und Englands (*Noble*, seit 1344/51, 7,78 g) außerhalb dieser Länder keine solch große Rolle. Ab etwa 1325 begannen die Nachahmungen des florentinischen *Floren* (*Fiorino d'oro*) nördlich der Alpen. Im 15. Jahrhundert drifteten dann die bis dahin wertgleichen Goldgulden und Dukaten auseinander. Der Dukat hielt seinen Standard von Feingold (24 Karat) zu 3,5 g und der Name *Dukat* ging in dieser Zeit von den venezianischen auf alle Goldmünzen dieses Standards über, gleichgültig wo sie hergestellt wurden.

Der *Goldgulden* hingegen trat eine schleichende Talfahrt an. Maßgeblich hierfür wurde der sog. Rheinische Münzverein, eine Vereinigung der am Rhein beheimateten deutschen Territorien, dessen ständige Mitglieder die vier rheinischen Kurfürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier sowie der Pfalzgraf bei Rhein waren. Sie schufen 1385 zur Abschöpfung der ungemein ertragreichen Rheinzölle eine einheitliche Goldmünze, für die sich die Bezeichnung *rheinischer Goldgulden*, lat. *florenus rheni*, einbürgerte und die sehr schnell über den Rhein hinaus zum Vorbild für alle anderen deutschen Goldmünzen wurde (Abb. 3 und 4). Gewicht und Feingehalt

des rheinischen Goldgulden wurden im Laufe des 15. Jahrhunderts schrittweise nach unten korrigiert. Beim letzten, im Jahre 1515 vom Rheinischen Münzverein geschlossenen Vertrag stand der Goldgulden bei 3,28 g und einem Goldgehalt von 18 1/2 Karat (770/1000).

Im Zuge der für das Gebiet des Römisch-Deutschen Reiches von Kaiser Karl V. 1559 erlassenen Reichsmünzordnung wurde der *Dukat*, d. h. eine Feingoldmünze zu 3,5 g, zur offiziellen Reichsgoldmünze (die genaue Norm war 3,49 g und 23 2/3 Karat, praktisch also Feingold). Ihr Aussehen war, je nach Prägeherr, unterschiedlich. Der *Goldgulden* war keine offizielle Reichsgoldmünze, wurde aber toleriert und pegelte sich auf einen Standard von 3,25 g bei einem Goldgehalt von etwa 18 1/2 Karat (750/1000) ein, enthielt also knapp 2,5 g Gold. Das Münzbild war ebenfalls sehr unterschiedlich. Dukaten und Goldgulden sind gleich groß (um 20 mm) und äußerlich kaum zu unterscheiden. Wertbezeichnungen waren auf Münzen damals nicht üblich. Nur mit einer Feinwaage lässt sich der schwerere Dukaten vom etwas leichteren Goldgulden trennen, wobei der Gewichtsunterschied mit zwei bis drei Zehntelgramm wesentlich geringer auf den Wert durchschlägt als der um ein ganzes Gramm abweichende Goldgehalt (3,5 g Feingold beim Dukaten gegen 2,5 g Feingold beim Goldgulden).

Dukaten und Goldgulden hatten keinen festen Kurs zum Silbergeld. Sie wurden bei Annahme in der Regel einzeln geprüft. Dazu gab es entsprechende Waagen und geeichte Gewichtsätze, die jeder Kaufmann bei sich führte (Abb. 5). Auch andere ausländische Goldmünzensorten konnten auf diese Weise ohne weiteres bewertet und in Zahlung genommen werden. Zum Alltag der Menschen in dieser Zeit gehörte das Goldgeld wegen seines hohen Wertes aber nicht. Ein Goldgulden war vielerorts der Monatslohn eines Handwerkers. Kleine Bauern und Tagelöhner, der Hauptteil der Bevölkerung in der wegen seiner kargen Böden als die „Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches“ verspotteten Mark Brandenburg, werden in ihrem Leben selten ein Exemplar zu Gesicht bekommen und noch seltener eines besessen haben. Nur wenige sind auch in Brandenburg selbst geprägt worden, entsprechend selten und hochbezahlt sind sie heute. Mit einem Monatslohn ist es da nicht getan. Die ältesten Goldgulden entstanden Anfang des 16. Jahrhunderts unter Kurfürst Joachim I. (1499–1535) in Berlin (Abb. 6). Dukaten sind in Brandenburg erstmals 1560 gemünzt worden (Abb. 7).



Abb. 1 Florenz, Goldgulden (Floren). Mit unverändertem Bild (Vs. Stadtwappen Lilie – Rs. stehender Johannes der Täufer) von 1252 bis in das 16. Jahrhundert gemünzt, dieses Stück 1303. 3,47 g, 20 mm. – Goldgiganten 2010, S. 97 Nr. I 3.9 – Münzkabinett Berlin 18205533.



Abb. 2 Venedig, Dukat. Mit unverändertem Bild (Vs. Markus überreicht dem knienden Dogen die Fahne – Rs. Christus in Mandorla mit neun Sternen) von 1284 bis 1797 geprägt, dieses Stück unter dem Dogen Johannes Dandolo (1280–1289). 3,53 g, 20 mm. – Goldgiganten 2010, S. 95 Nr. I 3.6 – Münzkabinett Berlin 18205535.



Abb. 3 Rheinischer Goldgulden 1385–1391. Erzbisum Mainz, Adolf I. von Nassau (1371/79–1390), Münzstätte Lorch. Prägung nach dem Münzvertrag von 1385/86. 3,52 g, 22 mm. – Goldgiganten 2010, S. 101 Nr. I 3.16 – Münzkabinett Berlin 18206130.



Abb. 4 Rheinischer Goldgulden 1491. Erzbisum Mainz, Bertold von Henneberg (1485–1504), Münzstätte Mainz. Prägung nach dem Münzvertrag von 1490. 3,24 g, 23 mm. – Bernd Kluge, Numismatik des Mittelalters, Berlin / Wien 2007, Nr. 647 – Münzkabinett Berlin 18206191.



Abb. 6 Brandenburg, Kurfürst Joachim I. (1499–1535), Goldgulden o. J., geprägt 1508–1511, Münzstätte Berlin, 3,23 g, 23 mm. – Suum cuique 2008, Nr. 53 – Münzkabinett Berlin 18206576.



Abb. 7 Brandenburg, Kurfürst Joachim II. (1535–1571), Dukat 1560, Münzstätte Berlin, 3,43 g, 22 mm. – Münzhandlung Künker, Osnaabrück. Auktionskatalog 300, Auktion vom 1. Februar 2018, Nr. 8 (Slg. Gunther Hahn).



Abb. 5 Preußische Goldmünzwaage mit 22 Gewichten 1803. – Goldgiganten 2010 S. 48 Abb. 2 – Münzkabinett Berlin 18225089.



Abb. 6 vergrößert (M. 2:1).



Abb. 7 vergrößert (M. 2:1).

Portugalöser und Memorialprägung

Dukaten sind als besondere Auszeichnungen und Geschenke auch im fünf- oder zehnfachen Gewicht hergestellt worden, sogar im armen Brandenburg (Abb. 8). Für den Geldverkehr waren solche Stücke damals nicht gedacht. Niemand hätte sie wechseln können. Sie heißen *Portugalöser*, weil das Bild des gleichschenkligen Kreuzes portugiesischen Goldmünzen entlehnt ist. Sie kommen nicht nur in Brandenburg vor. Viel bekannter und häufiger als die brandenburgischen sind etwa die Hamburger Portugalöser. Die aus Portugal stammenden Vorbilder, die sog. *Portuguêz*, dienten im Unterschied zu den deutschen Ablegern tatsächlich als Verkehrsmünzen, freilich nur im sehr gehobenen Geldverkehr (Abb. 9). Das zeigt, wie groß geldgeschichtliche Unterschiede und Gefälle in Europa in der frühen Neuzeit waren. Die Kolonialmächte Spanien und Portugal spielten auf einem ganz anderen Level als der große Rest.

Während des gesamten 17. Jahrhunderts änderte sich am Goldmünzenstandard in Brandenburg – und man kann hinzufügen fast im gesamten Römisch-Deutschen Reich – praktisch nichts: Dukaten als Verkehrsmünzen und Portugalöser als Ausdruck barocken Prunks und fürstlicher Repräsentation bestimmten das Bild. Nur der Goldgulden wurde zum Auslaufmodell und nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) kaum noch geprägt.

Bei den Goldmünzen wurde die Grenze zur Medaille in dem insgesamt ja ungemein medaillenfreudigen 17. Jahrhundert allmählich immer fließender. Wenn man bei Medaillen das übliche Silber verließ und Gold verwendete, übernahm man für Feingehalt und Gewicht den Dukatenstandard, wobei die Gewichtsstufen von 10 und 5 Dukaten (= ganzer und halber Portugalöser) besonders beliebt waren. In den bildlichen Darstellungen setzte sich dadurch der bei den Medaillen ja immer vorherrschende Ereignis- und Memorialbezug auch auf den Münzen stärker durch, wie etwa ein brandenburgischer Portugalöser aus dem Jahr 1675 zeigt. Er hat mit dem portugiesischen Vorbild außer dem Gewicht nichts mehr zu tun. Es ist der Goldabschlag eines Talerstempels und bildlich eine Memorialprägung auf den Sieg des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm über die Schweden am 18. Juni des Jahres 1675 bei dem Ort Fehrbellin in der Mark Brandenburg (Abb. 10). Dieser Sieg über die seit dem Dreißigjährigen Krieg als unbesiegbar geltende schwedische Armee war ein großer Prestigeerfolg für das sich langsam von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholende Brandenburg und seinen Landesherrn, den man seit Fehrbellin den „Großen Kurfürsten“ nannte.

Nicht nur das große Gold wurde mit Memorialbezug versehen, auch die normalen Dukaten wurden einbezogen. So heißen die von 1682 bis 1696 in Berlin gemünzten Dukaten mit dem Bild des segelnden Dreimasters *Guineadukaten* (Abb. 11), weil sie an afrikanische Expeditionen und die dazu ins Leben gerufene brandenburgische Flotte erinnern sollten. Mit diesen Expeditionen wurde auch etwas Gold ins Land geholt, eigentlich viel zu wenig, als dass sich die Vermünzung lohnte hätte. Auf jeden Guineadukat musste ein weiterer Dukat



Abb. 8 Brandenburg, Kurfürst Joachim II. (1535–1570), Zehnfacher Dukat (Portugalöser), Münzstätte Berlin, 34,48 g, 41 mm. – Goldgiganten 2010, S. 313 Nr. III 5.3 – Münzkabinett Berlin 18203739.



Abb. 9 Portugal, Johann III. (1521–1557), Portuguêz (Portugalöser), 34,99 g, 40 mm. – Goldgiganten 2010, S. 181 Nr. II 2.8 – Münzkabinett Wien 7697 ba.



Abb. 10 Brandenburg-Preußen, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst (1640–1688), 10 Dukaten (Portugalöser) auf den Sieg über die Schweden bei Fehrbellin 1675, Münzstätte Berlin, 34,65 g, 43 mm. – Goldgiganten 2010, S. 321 Nr. III 5.9 – Münzkabinett Berlin 18203757.



Abb. 11 Brandenburg-Preußen, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst (1640–1688), Guineadukat (Schiffsdukat) 1683, Münzstätte Berlin, 3,49 g, 22 mm – Goldgiganten 2010, S. 115 Nr. I 4.17 – Münzkabinett Berlin 18224409.



Abb. 12 Preußen, König Friedrich I. (1701–1713), Dukats auf die Krönung in Königsberg am 18. Januar 1701, Mst. Königsberg, 3,48 g, 24 mm. – Suum cuique 2008, Nr. 137 – Münzkabinett Berlin 18203674.

als Stütze draufgelegt werden. Es ging nur ums Prestige und nach einigen Jahren wurde das teure Verlustgeschäft wieder beendet.

Selbstverständlich ist auch der allergrößte brandenburgische Prestigeerfolg im Gold verewigt worden. Gemeint ist die Erringung der preußischen Königskrone, die sich der seit 1688 regierende Kurfürst Friedrich III. mit Genehmigung Kaiser Leopolds am 18. Januar 1701 in Königsberg selbst aufs Haupt setzte. Fortan war er als Friedrich I. bis zu seinem Tode 1713 „Rex Borussiae“. Zur Krönung in Königsberg sind Dukaten geprägt und bei den Krönungsfeierlichkeiten auch in das Publikum geworfen worden (Abb. 12). Wer dabei unter Kratzen, Beißen und Schlagen ein Exemplar ergatterte, konnte sich glücklich schätzen, denn aus Sparsamkeitsgründen wurden die meisten Exemplare nur in Silber hergestellt. Preußen war zwar nun Königreich, aber genauso arm wie vorher. Darüber konnte auch der in der Hauptstadt Berlin mit einem groß angelegten neuen Schlossbau demonstrierte Prunk nicht hinwegtäuschen.

Soldaten und Dukaten – König Friedrich Wilhelm I.

Als 1713 König Friedrich Wilhelm I. den preußischen Thron bestieg, war es schlagartig vorbei mit glamourösem Prestige. Dagegen wurde Ernst gemacht mit dem Anspruch als neue europäische Königsmacht. Bekannt geworden und umstritten ist der zweite preußische Monarch als „Soldatenkönig“ und Schöpfer einer perfekt gedrillten Armee mit der heute etwas kurios anmutenden, militärisch aber damals nicht ganz sinnlosen Vorliebe für „Lange Kerls“. Alles wurde nun in Preußen dem Militär untergeordnet und der Staat dazu neu organisiert. Friedrich Wilhelm I. war ein nüchterner Volkswirt und außerhalb seiner militärischen Präferenzen ein geradezu fanatischer Plusmacher. Alles musste sich rechnen und Gewinn abwerfen. Er ging dabei unorthodox und rigoros vor. Um die durch den Vater angehäuften Schulden zu zahlen, hat er gleich nach Amtsantritt die Ausgaben für den Hof halbiert. Schlösser, Marstall, Weinkeller und manches andere wurden verkauft. Friedrich Wilhelm begab sich auch höchstpersönlich in das vom Vater und Großvater mit viel Liebe und Geld aufgebaute Münzkabinett und wählte dort selbst 319 große Goldstücke aus, die umgehend eingeschmolzen wurden. Aus den Goldzimelien des Münzkabinetts ist das gemacht worden, was der König besonders liebte: Dukaten.

Friedrich Wilhelm I. war ein Merkantilist reinsten Wassers, nur Bares war ihm Wahres. In den Kellern des Berliner Schlosses häufte er einen tonnenschweren Bargeldschatz von zuletzt zehn Millionen Talern an. Gemünzt wurde zu seiner Zeit in Preußen hauptsächlich für diesen „Tresor“ genannten Staatsschatz, darüber hinaus nur gelegentlich und sehr knausrig, denn die Edelmetallpreise waren so, dass man mit regulärer Münzprägung, für die noch die Vorschriften der Reichsmünzordnung des 16. Jahrhunderts galten, kein Geschäft machen konnte. Besonders Silber lag im Einkaufspreis gegenüber dem Ausgabewert der Münzen inzwischen so hoch, das nur noch die über eigene Silbervorkommen verfügenden Reichsstände, wie etwa Sachsen, mit der Münzprägung ohne Verlust über die Runden kamen. Preußen besaß keine Silberminen und konnte an der Münzprägung nichts verdienen. Daher beteiligte sich der immer das Plusmachen im Kopf behaltende Friedrich Wilhelm an diesem Geschäft kaum noch.

Eine kleine Ausnahme gestattete sich der für seine Knickrigkeit bekannte Monarch aber doch. Sie betraf das Gold. Aus jedem Jahr seiner Regierung sind Dukaten bekannt, es ist also in Preußen zwischen 1713 und 1740 nichts so regelmäßig gemünzt worden wie Goldmünzen. Friedrich Wilhelm hatte eine Vorliebe für Dukaten, die er gerne – wenn er sich großzügig erweisen wollte oder musste – als königliche Gunstbeweise und Trinkgelder verschenkte (Abb. 13). Selten erhielt einer in Preußen allerdings so großzügige Trinkgelder. In der Bevölkerung ging es auch bei größeren Anlässen wesentlich bescheidener zu. Wer beispielsweise zu Gevatter, also als Pate zur Taufe gebeten wurde, konnte seinem Patenkind selten einen ganzen Dukaten auf dem Weg ins Leben mitgeben. Dafür musste meist schon ein „Viertel“, ein *Vierteldukat*, reichen (Abb. 14).

Das Gold hatte es dem Soldatenkönig insgeheim besonders angetan und so überraschte er 1737 die Welt mit einer neuen Goldmünzensorte, so schwer wie sie kein anderer europäischer Monarch seiner Zeit herausgab, den nach ihm selbst



Abb. 13 Preußen, König Friedrich Wilhelm I. (1713–1740), Dukats 1721, Münzstätte Berlin, 3,46 g, 22 mm. – Suum cuique 2008, Nr. 150; Dukatenkönig 2019, Nr. 15/3 – Münzkabinett Berlin 18214613.



Abb. 14 Preußen, König Friedrich Wilhelm I. (1713–1740), Vierteldukat 1715, Münzstätte Magdeburg, 0,88 g, 14 mm. – Suum cuique 2008, Nr. 153 – Münzkabinett Berlin 18214615.

benannten *Wilhelmsdor* (Abb. 15). Dazu müssen wir jetzt kurz über Preußen hinaus in die europäische Goldwelt blicken. Dort hatte im 17. Jahrhundert eine stärkere Differenzierung der Goldmünzenwerte eingesetzt. 1566 führte Spanien die *Dublone* ein, das Doppelstück des älteren, dem Dukaten etwa entsprechenden *Escudo*, daher auch der Name. Im Ausland wurde die neue spanische Goldmünze vor allem unter dem Namen *Pistole* bekannt (Abb. 16). Der Name hat nichts mit der gleichnamigen Schusswaffe zu tun, sondern ist wahrscheinlich vom spanischen Wort für Plättchen bzw. Scheibe (*pistola*) abgeleitet. 1640 zog Frankreich mit dem *Louisdor* nach (Abb. 17). Pistolen und Louisdor enthielten 6 g Gold, lagen also sehr deutlich über dem Dukaten. Dieser Standard entsprach offenbar besser den Bedürfnissen der Zeit. Die spanischen Pistolen sowie die von Frankreich in großen Massen auf den Markt geworfenen Louisdor verdrängten im Geldverkehr die Dukaten, die nur noch in Ungarn und Holland in größeren Mengen, in Italien dagegen kaum noch produziert wurden. Auch in Deutschland stieg man zunehmend auf die neue Goldmünzensorte um. Analog zum Louisdor, der seinen Namen vom jeweils regierenden französischen König hatte – alle französischen Könige von 1610 bis zur Revolution 1789 hießen Louis – wurden die deutschen Louisdor ebenso nach den jeweiligen politischen Souveränen benannt, hießen also z. B. in Sachsen *Augustdor*, in Bayern *Maxdor* (Abb. 18) oder in Mecklenburg auch schon mal mit Doppelnamen *Friedrich-Franzdor*. Das Besondere bei Friedrich Wilhelm I. war, dass seine Münzen nicht mit den normalen 6 g Gold, sondern mit dem Doppelten, 12 g Gold, daherkamen. Als offizielle Bezeichnung für die neuen Münzen war „Wilhelminer“ vorgesehen, der König entschied sich dann aber für *Wilhelmsdor*. Der preußische *Wilhelmsdor* war also ein Doppel-Louisdor bzw. eine doppelte Pistole. Die ebenfalls und bildgleich ausgegebenen einfachen Louisdor bzw. Pistolen hießen *halbe Wilhelmsdor* (Abb. 19). Wie so oft stieß der Soldatenkönig mit seinen Neuerungen nicht gerade auf Begeisterung im Lande. Die meisten Stücke gingen gleich in die königliche Schatulle, außerdem wurden jedem Regiment monatlich 20 Wilhelmsdor überwiesen. Damit wurde der zweite Teil der vom König eigenhändig entworfenen Münzdevise „Pro Deo et Milite“ (Für Gott und das Militär) gewissermaßen wortwörtlich in die Tat umgesetzt.

Die öffentliche Liebe Friedrich Wilhelms für seine „blauen Kinder“ und seine heimliche Liebe zum magischen Gold manifestiert sich in einer geradezu monströsen Goldmedaille zu 100 Dukaten auf seine jährlichen Truppenparaden, die auf dem Tempelhofer Feld in Berlin stattfanden. Nur ein Stück hat er davon herstellen lassen (Abb. 20). Was hat er damit gemacht? In seinen Staatsschatz gesteckt? Sein geplündertes Münzkabinett damit für die Goldverluste wenigstens symbolisch entschädigt? Nein, er hat es dem Kaiser in Wien geschenkt, mit dem er als braver Reichsfürst gut Freund war. Wenn es sein musste, konnte der knausrige Preuße auch generös sein.

Fritz und Friedrichsdor – König Friedrich II. der Große

Sein Sohn und Nachfolger Friedrich, den schon die Zeitgenossen „den Großen“ nannten, war weniger kaisertreu und hat den Habsburgern nichts mehr geschenkt, sondern – wenn man einen etwas kühnen Vergleich wagen will – Habsburg für diese 100 preußischen Dukaten des Vaters 1740 mit ganz Schlesien zahlen lassen. Ermöglicht wurde die Eroberung Schlesiens durch die unter dem Vater gut gedripte, aber nur zur Parade, unter dem Sohn sogleich ins Feld ausrückende Armee und den ebenfalls vom Vater gut gefüllten Staatsschatz. Friedrich hat nicht gezögert, beides einzusetzen, sobald sich ihm die Möglichkeit bot. Im Siebenjährigen Krieg 1756–1763 hat er Schlesien gegen die Allianz der europäischen Altmächte behauptet und Preußen auf den Weg zur neuen europäischen Großmacht gezwungen. Dazu war aber mehr nötig als nur das Militär, zum Beispiel auch eine eigene Währung. Preußen sowie ganz Deutschland hatten keine und warteten darauf, dass der Kaiser und der dazu in Permanenz in Regensburg tagende Reichstag die seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht wieder ins rechte Lot gekommenen Geldverhältnisse endlich neu regelten. Der Vater Friedrich Wilhelm I. hatte sein Leben lang, Friedrich II. die ersten zehn Jahre seiner Regierung gewartet. Dann nahm er die Sache selbst in die Hand. Er führte mit Hilfe des von ihm persönlich aus Braunschweig abgeworbenen Finanzexperten Johann Philipp Graumann eine grundlegende Währungsreform in Preußen durch. Währung war damals noch fast vollständig mit Bargeld und dieses wiederum ebenso fast vollständig mit Münzgeld identisch. Deswegen wurde Graumann auch nicht Finanzminister, sondern preußischer Generalmünzdirektor, aber besser bezahlt als alle anderen Minister Friedrichs. Wesentliches Ergebnis der 1750 ins Werk gesetzten Währungsreform war eine *Reichstaler* genannte neue Silbermünze und eine *Friedrichsdor* genannte neue Goldmünze (Abb. 21). Dukaten spielten fortan keine Rolle mehr in Preußen. Der Friedrichsdor enthielt pro Stück 6,055 g Gold, die doppelten und halben Friedrichsdor entsprechend 12,11 g bzw. 3,028 g.

Friedrich selber wollte eine einheitliche Währung aus Gold und Silber – ein Friedrichsdor sollte den festen Kurs von fünf Reichstalern haben. In der Praxis wurde es aber eine Doppelwährung, bei der die Kurse zwischen Gold- und Silbermünzen schwankten, obwohl Friedrich häufiger zugunsten des Goldes und eines festen Wechselkurses intervenierte.



Abb. 21 Preußen, König Friedrich II. (1740–1786), Friedrichsdor 1750, Münzstätte Berlin, 6,68 g, 24 mm. – Kluge 2012 Nr. 38.1/84 – Münzkabinett Berlin 18219314.

Der König achtete darauf, dass der Staatsschatz mehrheitlich aus Gold bestand. Für ihn persönlich musste ständig eine größere Menge Friedrichsdor bereitliegen. Friedrich schwor auf Goldprägung. Allerdings nur, wenn damit auch ein Geschäft zu machen war. Überhaupt war Friedrichs Geldverständnis nicht das eines Volkswirts, sondern das eines Unternehmers. Geldproduktion, d. h. Münzproduktion, sollte Gewinne abwerfen und die Staatseinnahmen vergrößern. Friedrich hatte das Ziel, zehn Prozent der Staatseinnahmen über die Münzprägung zu erwirtschaften. Das erwies sich bald als illusorisch, so dass der König den Staat aus der Münzfabrikation wieder zurückzog und diese an private jüdische Unternehmer verpachtete, um wenigstens einen kleinen garantierten Gewinn zu machen.

„Für das Überleben des Staates“. Die preußischen Goldmünzenmanipulationen des Siebenjährigen Krieges

Dann kam 1756 der Siebenjährige Krieg, in dem es für Preußen um seine Existenz und für Friedrich um Kopf und Kragen ging. Friedrichs Münzknowhow, die preußischen Münzfabriken und die jüdischen „Münzentrepreneurs“ retteten dem König den Kopf. Durch gezielte und trickreiche Münz- und Währungsmanipulationen, vor allem zu Lasten des während des gesamten Krieges 1756–1763 besetzten und ausgebeuteten Sachsens, hat Friedrich etwa ein Drittel der preußischen Kriegskosten mit der Münzproduktion erwirtschaftet. Als die Kriegsgegner Österreich und Frankreich pleite waren, hatte er immer noch einen Taler in der Tasche.

Eine Probe seiner wunderbaren Geldvermehrung hat Friedrich auch bei den Goldmünzen gegeben. Preußen war im Siebenjährigen Krieg mit England verbündet. Der englische Alliierte hat Preußen im Zeitraum von 1758 bis 1761 mit etwa 2,7 Millionen Pfund Sterling (etwa 14 Millionen Reichstaler) unterstützt. Diese Summe wurde in Gold gezahlt und entsprach 2,7 Millionen Stück Friedrichsdor in Friedenswährung oder 16,5 Tonnen Gold. Ganz stattlich, aber für Friedrich längst nicht genug. Er selbst brüstete sich damit, aus den englischen Subsidien das Doppelte herausgeholt zu haben. Dazu bediente er sich zweier schon beim Silbergeld mit großem Erfolg angewandter Tricks.

Schon bald nach dem Einmarsch in Sachsen im August 1756 wurden rückdatierte, also mit Jahreszahlen aus Friedenszeiten, und größtenteils nicht mit preußischem, sondern mit sächsischem Gepräge versehene Münzen ausgegeben. Die Öffentlichkeit sollte glauben, dass die Münzmogelei nicht von Friedrich, sondern von Friedrich August, dem sächsischen Kurfürsten und polnischen König, ausgegangen sei. Da das bei den Silbermünzen überraschend gut funktionierte, wollte Friedrich es auch beim Gold versuchen. Geplant war sogar die Ausgabe unter französischem Gepräge, also als Louisdor. Soweit ist Friedrich dann aber nicht gegangen. Die Mogelei sollte natürlich so gut wie möglich verschleiert werden. Auch dazu hatte der König eine besondere Idee. Er ließ den



Abb. 22 Preußen, König Friedrich II. (1740–1786), Friedrichsdor 1755. Prägung des Siebenjährigen Krieges, sog. Mittel-Friedrichsdor, Jahreszahl fiktiv, Prägezeit 1758–1763, Münzstätte Berlin, 6,67 g, 25 mm. – Kluge 2012 Nr. 332.1/3200 – Münzkabinett Berlin 18230262.

Münzverantwortlichen mitteilen, es gebe ein neues chemisches Verfahren der Kupferraffinierung (das sog. Schwedisch Kupfer rosette), mit dem man auch stark mit Kupfer versetztes Gold wie gutes Gold aussehen lassen könne. Dieses Verfahren solle man benutzen und auf diese Weise pro Friedrichsdor ein Plus von etwa einem Drittel erwirtschaften. Die Münzmeister taten, was sie konnten, um dem königlichen Wunsch zu entsprechen. Bei den eigenen Friedrichsdor scheint das Experiment einigermaßen geglückt zu sein. Die Friedrichsdor der ersten Kriegsphase bis 1760 (sog. *Mittel-Friedrichsdor*) sind von den regulären Prägungen mit bloßem Auge kaum zu unterscheiden und nur vom Fachmann zu erkennen (Abb. 22). Damit konnten die arglosen Zeitgenossen wohl getäuscht werden, da sie von den streng geheim gehaltenen Münzmachenschaften nichts ahnten und die neuen Prägungen zur weiteren Täuschung rückdatiert wurden. Auch bei den *Augustdor*, also den Münzen mit dem Gepräge König Augusts III. von Sachsen-Polen, mag dies einigermaßen hingegangen sein. Den Münzen mit sächsischem Gepräge der zweiten Kriegsphase ab 1761, den sog. *Neu-Augustdor* (Abb. 23), quillt das Kupfer aber derart aus allen Poren, dass man damit auch den dümmsten Bauern eigentlich kaum noch hinter das Licht führen konnte. Es scheint aber irgendwie doch funktioniert zu haben. Jedenfalls sind diese Münzen erwiesenermaßen von den königlichen Kassen zum Kurs von fünf Reichstalern verausgabt worden. Das Problem begann erst, als die Besitzer sie zum selben Kurs bei den Kassen wieder einliefern wollten. Da wurden dann die Schalter hochgeklappt und die Münzen abgewiesen. Als die aufgebrachten Besitzer randalierten, wurde bei Friedrich angefragt, was man denn nun machen solle. Man müsse sich eben behelfen, beschied der König, „bis die schlimmen Zeiten



Abb. 23 Preußen, König Friedrich II. (1740–1786). Prägungen des Siebenjährigen Krieges mit sächsischen Münzstempeln. Augustdor 1758, sog. Neu-Augustdor. Jahreszahl fiktiv, Prägezeit 1761–1762, Mst. Berlin, 6,68 g, 25 mm. – Kluge 2012, S. 320 Nr. K4 / 3605 – Münzkabinett Berlin 18231231.

vorbei seien und alles wieder ins rechte Gleis gebracht werden könne.“ Die Ummünzung der englischen Subsidien in schlechte Friedrichs- und Augustdor hat etwa 28 Millionen in Friedrichs Kriegskasse gespült.

Nach dem Friedensschluss von Hubertusburg am 15. Februar 1763 ging Friedrich sofort ans Aufräumen. Ab 1. März 1763 wurden wieder bessere Münzen geprägt, ein Jahr später, am 29. März 1764, der alte Vorkriegszustand im Münzwesen wieder hergestellt. Die Kriegsmünzen wurden devalviert und eingezogen. Dabei konnte der preußische Untertan Vermögensverluste von 40 Prozent und mehr erleiden, auch wenn das nicht die Regel war. Der Staat federte in der Übergangszeit manches ab und gewährte Wiederaufbaukredite. Rücklauf und Bewertung der Kriegsgoldmünzen stellten dabei ein besonderes Problem dar und zogen sich lange hin. Am Ende blieb aber wohl kaum jemand auf ihnen sitzen, denn diese Stücke sind heute viel seltener als ihre regulären Pendanten, scheinen also weitgehend abgeliefert und eingeschmolzen worden zu sein.

Die Ehre der Münze – der Friedrichsdor des Alten Fritz

Preußen hat die Kriegszeit relativ schnell überwunden. Schon ab 1764 lagen die Staatseinnahmen wieder über den Ausgaben und so blieb es während der gesamten Friedrich noch verbleibenden 22 Regierungsjahre. Am Ende hinterließ er seinem Nachfolger nicht nur einen schuldenfreien Staat, sondern auch noch einen Staatschatz von gut 51 Millionen Talern in Bargeld. Darunter waren 11 Millionen in Friedrichsdor (= 5,1 Millionen Stück). Friedrichs Herz hing am Gold und immer wieder drängte er auf eine stärkere Goldprägung. Insgesamt sind in Friedrichs zweiter Regierungshälfte nach dem Siebenjährigen Krieg etwa 6 Millionen Stück Friedrichsdor gemünzt worden, jährlich also im Schnitt 260.000 Stück (Abb. 24). Dafür verzichtete der König auch auf den sonst bei ihm im Münzbetrieb immer im Vordergrund stehenden Schlagschatz, wenn „nur kein Schaden dabei herauskommt und die Intention erreicht wird, dass mehr Gold circulieret“ schrieb er 1777 an seinen Generalmünzdirektor. Der wusste um des Königs Steckenpferd und hat dem Friedrichsdor als – wie es wörtlich heißt – *der Ehre der Münze* immer besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Nur in einem Punkt verzankten sich der König und seine Berater ständig.



Abb. 24 Preußen, König Friedrich II. (1740–1786), Friedrichsdor 1783, Mst. Berlin, 6,66 g, 24 mm. Das markante Altersbildnis des Königs, der „Alte Fritz“, wurde ab 1775 auf den Münzen verwendet. – Kluge 2012 Nr. 112.9 / 421 – Münzkabinett Berlin 18219975.

Friedrich verfocht das Prinzip des Bimetallismus und den festen Kurs des Friedrichsdor als 5 Taler-Münze. Die preußischen Finanzexperten stritten ebenso hartnäckig für ein Agio des Friedrichsdor, um die zu niedrige Bewertung des Goldes gegenüber dem Silber zu korrigieren. Wahrscheinlich wäre es dem Alten Fritz eine späte Genugtuung gewesen, als das deutsche Kaiserreich knapp hundert Jahre später, 1873, die Goldwährung und ein fixes Verhältnis von Gold- und Silbermünzen einführte.

Anmerkung

Dem Beitrag liegt ein vom Verf. am 11.4.2018 in Frankfurt/Main auf dem vom Geldmuseum der Deutschen Bundesbank veranstalteten Symposium „Gold und seine Bedeutung für Währungen“ gehaltener Vortrag zugrunde.

Literaturhinweise

Zum Thema Gold in der Geschichte der Münzprägung:

Bernd Kluge – Michael Alram (Hg.), Goldgiganten. Das große Gold in der Münze und Medaille, Das Kabinett 12, Berlin 2010.

Zum Thema Gold in Brandenburg-Preußen:

Wolfgang Steguweit – Bernd Kluge, Suum cuique. Medaillenkunst und Münzprägung in Brandenburg-Preußen, Das Kabinett 10, Berlin 2008.

Zu den Goldmünzen König Friedrich Wilhelms I.:

Bernd Kluge, Der Dukatenkönig, in: Auktionskatalog Fritz Rudolf Künker 324, Osnabrück 2019, S. 17–58.

Zu den Goldmünzen König Friedrichs II. von Preußen:

Bernd Kluge, Die Münzen König Friedrichs II. von Preußen (1740–1786). Auf der Grundlage der Werke Friedrich Freiherr von Schrötters neu bearbeitet, Berliner Numismatische Forschungen NF 10, Berlin 2012.

Bernd Kluge, „Unter großer Gefahr und Risiko bei mäßigem Vortheil“. Veitel Ephraim und die jüdischen Münzentrepreneurs in Preußen unter Friedrich dem Großen, in: Geldgeschichtliche Nachrichten 48, 2013, S. 243–255.

Bernd Kluge, Für das Überleben des Staates. Die Münzverschlechterungen durch Friedrich den Großen im Siebenjährigen Krieg, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Zeitschrift für vergleichende und preußische Landesgeschichte 59, 2013, S. 125–143.

Bildnachweis

Abb. 1–5, 6, 8, 10, 12–14, 19: Lutz-Jürgen Lübke (Lübke und Wiedemann).
Abb. 7: Lübke und Wiedemann (mit freundlicher Genehmigung von Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG).

Abb. 9, 20: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums Wien.

Abb. 11, 15–18, 21, 22–24: Dirk Sonnenwald.

Prof. Dr. Bernd Kluge war von 1972 bis 2014 im Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin tätig, seit 1992 als Direktor. Neben dem Mittelalter gilt sein besonderes Interesse den Münzen Brandenburg-Preußens.

Kontakt: bu.kluge@gmail.com